

Nico Pezer (Hg.) · Neurorhetorik

TRACE

Herausgegeben von
Gerhard Blechinger

Wissenschaftlicher Beirat

Rainer Gabriel
Thomas Grunwald
Nico Pezer

Nico Pezer (Hg.)

Neurorhetorik

Neurophysiologische Kulturforschung

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben
sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den
gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche
Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2018 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5817-9

Inhalt

GERHARD BLECHINGER	
Vorwort des Herausgebers der TRACE-Reihe	7
NICO PEZER	
Editorial	11
THOMAS GRUNWALD ET AL	
Spielweisen des Geistes – zur Dramaturgie des Bewusstseins.	21
LARISSA DOLDE	
Darstellung des Nicht-Sichtbaren in der bildenden Kunst.	47
RAINER GABRIEL	
Back to the future – Architektur und Orientierung innerhalb kultureller Symbolsysteme	73
VIKTORIA KIRJUCHINA	
Decorum-Verstoss als Quelle der Erhabenheit – neurophysiologisch messbare Wirkung von Rhetorik	105
NICO PEZER	
Gestik in darstellenden Künsten	127
JAN SÖFFNER	
Was spürt ein Gedicht?	153
THOMAS GRUNDNIGG	
Das Sarajevo-Experiment	171
HEINER MÜHLMANN	
Paradigmenwechsel – Das decorum als Regelsystem der kulturellen Morphogenese	184
HEINER MÜHLMANN	
Appendix: Singularität „Europa“ – Das decorum und der europäische Permakrieg	245
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	263

Vorwort des Herausgebers der TRACE-Reihe

Seit der Gründung der TRACE-Buchreihe vor zwölf Jahren kann ich nun zum ersten Mal einen Band „in eigener Sache“ präsentieren. Denn das Akronym „TRACE“ ist eigentlich der Name einer neurowissenschaftlichen Forschungsgruppe. Die Buchreihe ist lediglich das kulturwissenschaftliche Sprachrohr der TRACE-Gruppe.

Das Buch, das der Leser in der Hand hält, und von dem ich hier sage, es sei „in eigener Sache“ geschrieben, enthält eine zusammenfassende Darstellung der neurowissenschaftlichen Forschungsarbeit, die von den TRACE-Professoren und vom TRACE-Graduiertenkolleg während der letzten 6 Jahre durchgeführt wurde. Die meisten der im vorliegenden Buch beschriebenen Experimente fanden in einem Labor statt, das die Gruppe während der Zeit des Rektorats von Peter Sloterdijk in der HfG, Karlsruhe, eingerichtet hatte. Einige Beiträge des vorliegenden Buchs sind von Doktoranden des TRACE-Graduiertenkollegs geschrieben worden.

Die „Kernmannschaft“ der TRACE-Gruppe besteht aus folgenden Wissenschaftlerpersönlichkeiten: Rainer Gabriel (Designer und Kulturwissenschaftler), Thomas Grunwald (Linguist, Epileptologe und Neurowissenschaftler), Heiner Mühlmann (Philosoph und Kulturwissenschaftler), Nico Pezer (Linguist, Diagnosetechniker in klinischer- und kognitiver Neurophysiologie), Jan Söffner (Italianist, Linguist und Kulturwissenschaftler)

Der hier vorliegende Band hat den Titel „Neurorhetorik“. Nico Pezer ist der Herausgeber.

Der Buchtitel ist Programm, – genauer gesagt: Kontrastprogramm. Denn der Begriff „Neurorhetorik“ bildet einen Kontrast zu dem älteren und inzwischen wohl etablierten Begriff „Neuroästhetik“. Mit „Neuroästhetik“ verbindet sich eine Neuroforschung, die sich im wesentlichen mit dem Phänomen „Kunst“ befasst, und die versucht, die Wahrnehmung des Schönen und des spezifisch Künstlerischen neurophysiologisch zu analysieren. Ein großes Problem für die Kunstwahrnehmung und für die diesbezügliche Neuroforschung bilden die autosuggestiven Anteile des Kunstphänomens. Denn einige neurowissenschaftliche Studien haben aufgezeigt, dass die spezifische Kunstwahrnehmung nur einsetzt, wenn das rezipierende Subjekt

aus dem eigenen Geist oder von außen die Anweisung bekommt: „Betrachte dies als Kunst!“

Zur Positionierung von TRACE in Hinsicht auf die neuroästhetische Kunstforschung hat sich unsere Forschergruppe bei vielen Meetings und in zahlreichen Publikationen geäußert. Ich versuche im Folgenden einige Überlegungen der TRACE-Strategie darzustellen:

Schwerpunkt der TRACE-Forschung ist nicht die Kunstwahrnehmung, sondern die Ranking-Wahrnehmung. Während die Kunstwahrnehmung durch ein autosuggestives Kommando ausgelöst wird, ist die Ranking-Wahrnehmung abhängig von Stimuli, die von der kulturellen Umwelt ausgehen. In Erinnerung an die Philosophieseminare meiner Studienzeit würde ich sagen: Ranking-Wahrnehmung ist eine realistische Entität, – Kunstwahrnehmung ist eine nominalistische Entität. Ranking – so die Überlegungen von TRACE – ist spontanes soziales Organisationsverhalten, das untrennbar mit dem Tribalverhalten verbunden ist. Es erscheint überall, wo Menschen sich Kollektiven anschließen, die groß sind, aber nur so groß, dass jeder jeden kennen kann. Der Anschluss an Tribalkollektive ist für Menschen unverzichtbar. Andernfalls würden sie vereinsamen und es käme zu psychischen Dysfunktionen.

Aber die Ranking-Organisation ist auch unerlässlich für alle Tierarten, die in sozialen Systemen leben. Das Ranking-Phänomen scheint somit tief in der menschlichen und außermenschlichen Natur verwurzelt zu sein. Diesen Satz habe ich oft bei Meetings der TRACE-Gruppe gehört: „Tief in der Natur verwurzelt.“ Und in diesem Zusammenhang hörte ich bei meinen TRACE-Freunden dann oft auch folgenden Satz: „Tief in der Natur verwurzelt“ ist gut für experimentelle Forschung.

Und dann gibt es noch einen wissenschaftlichen Glücksfall. Auch das hört man aus dem Munde der TRACE-Leute immer wieder: Der Glücksfall besteht daraus, dass der Ranking-Instinkt einen Ableger in der europäischen Kulturgeschichte hervorgebracht hat. Dieser Ableger ist der spezifische Forschungsgegenstand der TRACE-Experimente, und genau um diese Experimente geht es im Buch „Neurorhetorik“.

Der kulturelle Ableger des natürlichen Ranking-Phänomens ist das europäische decorum-System. Aus dem decorum-System resultieren die Gestaltungsregeln aller traditionellen Medien der europäischen Kultur. Das gilt vor allem für die Rhetorik. Deshalb der Titel „Neurorhetorik“. Es gilt aber ebenso für die Architektur, für die Bildproduktion, es gilt für das Theater, für die Musik und für die Poesie.

„Tiefe Verwurzelung in der Natur“ scheint der Grund dafür zu sein, dass die Experimente, in denen High-Ranking und Low-Ranking in der Architektur untersucht wurden, so gut funktioniert haben, und bis zum Kulturvergleich Europa/China geführt haben.

Als Herausgeber der TRACE-Reihe möchte ich meinen Gesamteindruck nach der Lektüre von „Neurorhetorik“ folgendermaßen zusammenfassen: Es ist wie ein sich lichtender Nebel. Nach und nach wird die komplette Gestalt des Decorum-Menschen sichtbar, – eines Menschen, der sich in Architekturen bewegt, gestikuliert, beim Sprechen fauxpas vermeidet, Theater spielt und Theater betrachtet, – der redet, um zu überreden und zu überzeugen und der Gedichte schreibt.

Gerhard Blechinger

NICO PEZER

Editorial

Zusammenfassung

Ein Ziel unserer experimentellen Forschung ist, ganz bescheiden, die Bestimmung der neuronalen Substrate der Redekunst. Hinter unseren Forschungsvorhaben steht generell die Frage: Ist das Regelwerk des Decorum und seine Anwendung in der rhetorischen Stilistik und Gestik doch nur ein Spleen der Rhetoriker, das von Rhetoriklehrern von Generation zu Generation durch die Geschichte der Rhetorik durchgereicht wurde? Wenn aber mehr dahinter steckt, werden sich deren neurophysiologischen Korrelate wohl auch bei der heutigen Generation der Versuchspersonen auffinden lassen.

Experimentelle Rhetorik

Unter anderen enthält dieser Sammelband zwei Beiträge zur experimentellen Rhetorik. Die eine experimentelle Arbeit befasst sich mit der rhetorischen Stilistik, während die andere den Gebrauch von Gesten in der klassischen Rhetorik untersucht. Wie alles in der klassischen Rhetorik unterliegen diese beiden Domänen, Stilistik und Gestik, dem Regelwerk des Decorum. In Folge dessen weisen diese beiden Domänen der Rhetorik einige Parallelen auf. Starke Abhängigkeit vom Kontext gehört dazu. Diese Eigenschaft durchzieht und ordnet insbesondere das System der antiken rhetorischen Gestik, das von Quintilian¹ so detailreich in *Institutio Oratoria* beschrieben worden ist.

¹ Quintilian, M. F. *Institutes of oratory*. (J.S. Watson, Trans.) from <http://rhetoric.eserver.org/quintilian>.

In der Neuzeit haben gerade diese beiden Domänen der klassischen Rhetorik so manche Verwirrung und Missverständnis gestiftet. Die Verse von Victor Hugo²:

„Boileau grinça des dents ; je lui dis : Ci-devant,
Silence ! et je criai dans la foudre et le vent :
Guerre à la rhétorique et paix à la syntaxe !“

rufen zum Krieg für die Freiheit des Autors angesichts der stilistischen Zwänge auf. Dabei war diese Freiheit von der Rhetorik jedenfalls nicht bedroht. Denn die Regeln des Decorum sind eher deskriptiv als präskriptiv zu verstehen. Die Grundregel des Decorum wird am treffendsten mit dem Sprichwort wiedergegeben: Quod licet Jovi non licet bovi. Der Kontext entscheidet, ob eine Geste, ein Wort oder ein Ausdruck passt oder nicht. Victor Hugo's Landsmann und Zeitgenosse Charles Baudelaire beherzigt hingegen die rhetorische Poetik. Sein Poem *Réversibilité* unter anderen baut auf einer rhetorischen Figur auf und ist eine Anapher, die keinen Leser ungerührt lässt.

Die romantische Huldigung dem Genie des Autors, das angeblich keine Regeln kennt, kennzeichnet treffend die Konfusion jener Zeit gegenüber der Rhetorik. Aber die Verwirrung geht weiter, bis in unsere Zeit. David McNeill³, Linguist und hervorragender Kenner der Zusammenhänge von Sprache und Geste, beschreibt die klassische rhetorische Gestik so:

„- the mannered performances of orators with the hands and body comprising more or less deliberate gestured embellishments on spoken public performances.“

Eine Seite weiter kommentiert David McNeill die Quintilianischen Texte, welche den Gebrauch von Gesten behandeln:

„Again, there is behind the theme the belief that gesture and language compete; thus gesture must be regulated and defined prescriptively.“

2 Hugo, V. *Réponse à un acte d'accusation. Les Contemplations* in : http://www.ebooksgratuits.com/html/hugo_contemplations.html (last visite 4.3.2016).

3 David McNeill *Gesture and Thought*. S. 13, University of Chicago Press, Chicago and London 2005

Hier liegt offensichtlich ein Missverständnis vor. Zwar rät Quintilian generell, während der Rede den ganzen Körper unter Kontrolle zu halten, Gesten verbietet er aber nicht. Im Gegenteil empfiehlt Quintilian dem angehenden Orator, nutzbringend von koverbalen Gesten Gebrauch zu machen, wobei er die besondere Ausdruckskraft der Hand und ihrer Form (*hand shape*) hervorhebt. Sprache und Geste sind, so fordert Quintilian, in perfekter Harmonie zu halten. Der Gleichklang von Sprache und Geste soll über die Worte und nicht durch das Gesagte herbeigeführt werden. Mit anderen Worten, die Rede und die sie begleichenen Gesten sind koexpressiv zu gestalten. Die rhetorischen Gesten sind somit keine redundanten Extravaganzen des Orators und, anders als David McNeill meint, kein pures embellishment der rhetorischen Darbietung.

Vor diesem Hintergrund lassen sich unsere Forschungsvorhaben generell so formulieren: Ist das Regelwerk des *Decorum* und seine Anwendung in der rhetorischen Stilistik und Gestik doch nur ein Spleen der Rhetoriker, das von Rhetoriklehrern von Generation zu Generation durch die Geschichte der Rhetorik durchgereicht wurde? Wenn aber mehr dahinter steckt, werden sich deren neurophysiologischen Korrelate auch bei der heutigen Generation der Versuchspersonen vermutlich auffinden lassen. Voraussetzung ist, dass wir geeignete Methoden und Verfahren für die erforderlichen experimentellen Untersuchungen entwickeln.

Der methodische Ansatz unserer Forschung geht von dem Prinzip aus, dass man Fragen an den menschlichen Geist in einen Satz geeigneter Stimuli zu formulieren hat. Die geeignetste Form der Organisation einer Stimulus Menge ist der Kontrast. Ein Kontrastpaar definiert eine Opposition. In unserem Beispiel steht die Menge der rhetorischen Gesten, die nur in Begleitung der Rede eine Bedeutung haben, in Opposition zu symbolischen Gesten, das *victory* Zeichen etwa, die auch ohne verbale Begleitung eine Bedeutung übertragen.

Die Oppositionen unserer stilistischen Stimulus Menge auf der anderen Seite definieren sich durch Kontraste, die keine semantische Grundlage haben. Die beiden folgenden Satzpaare zum Beispiel sind semantisch gleichwertig.

1. Die Kathedrale soll abgerissen werden. Die Gläubigen sind entsetzt.
2. Die Kathedrale soll abgerissen werden. Die Gläubigen sind *sauer*.

Sie bilden dennoch einen Kontrast, weil das zweite der beiden Satzpaare einen stilistischen Regelverstoß beinhaltet. Denn nach den Regeln des Decorum stellen religiöse und staatspolitische Fragen hochrangige Angelegenheiten dar. Hier liegt somit ein Fall rhetorischer Inkohärenz vor, ausgedrückt durch das unangemessene Adverb *sauer*.

Es ist bemerkenswert, dass unsere basale Sprachkompetenz, die alleinige Kenntnis der Sprachsystematik nicht ausreicht, um diesen Regelverstoß zu erkennen. Das bedeutet insbesondere, dass die Wahrnehmung des Regelverstoßes im zweiten Paar von Sätzen bestimmte Areale in unserem Gehirn aktiviert, die durch die Wahrnehmung des ersten Satzpaars nicht aktiviert werden. Es hat sich herausgestellt, dass dieses Areal in einer kortikalen Region liegt, die auch von anderen kognitiven Funktionen beansprucht wird. Dazu gehören unter anderen Funktionen die pragmatische Inkohärenz und der figurative Sprachgebrauch, die Metapher zum Beispiel. Mit anderen Worten, die Wahrnehmung rhetorischer Inkohärenz setzt mentale Fähigkeiten voraus, die über die normale Sprachkompetenz hinausgehen.

Ausdrücke wie: *Das ist kalter Kaffee* oder *Frühe Früchte sind madig* verstehen wir direkt⁴ als metaphorisch oder sprichwörtlich, ohne den Umweg über ihre literale, wortwörtliche Bedeutung. Wobei uns die Assonanzen *kalter Kaffee* und *Frühe Früchte* durchaus zur Hilfe kommen. Das ist eine bemerkenswerte kognitive Fähigkeit, die fünf jährige Kinder noch nicht haben, obwohl sie die Sprache schon gut beherrschen. Hier handelt es sich somit um eine erworbene kognitive Funktion, die auch verloren gehen kann, wie es das Symptom des Konkretismus bei Schizophrenie und Demenz zeigt. Der Gebrauch und das Verstehen figurativer Sprache können also als Gradmesser unserer geistigen Gesundheit gesehen werden. Und in der Tat, Gorham's Proverb Test⁵ dient in der Psychiatrie genau diesem Zweck.

Rhetorische Figuren und Tropen sind ein Sonderfall des figurativen Sprachgebrauchs und haben eine lange Tradition in Rhetorik

4 Stringaris, A. K., Medford, N. C., Giampietro, V., Brammer, M. J., David, A. S.: *Deriving meaning: Distinct neural mechanisms for metaphoric, literal, and non-meaningful sentences*. *Brain and Language* 100, 150–162, 2007

5 Gorham, D. R.: *A Proverbs Test for clinical and experimental use*. *Psychological Reports* 1, 1956.

und Poesie. Wie mühelos wir mit ihnen umgehen können, deutet daraufhin, dass ihre Wahrnehmung sich auf adaptierte neuronale Substrate stützt⁶. Ursprünglich waren diese neuronalen Korrelate funktionale Adaptationen, die vermutlich anderen Zwecken der menschlichen Kommunikation dienten. Später in der phylogenetischen Linie des heutigen Menschen dürfte im Zuge einer funktionalen Exaptation der figurative Sprachgebrauch hinzugekommen sein.

Der figurative Sprachgebrauch hat also seinen Sinn und Zweck in der Redekunst und ist keine überflüssige Extravaganz des Redners. Es gibt Gründe, dies für den Gebrauch von koverbalen rhetorischen Gesten ebenfalls anzunehmen. Allerdings sind Natur und Funktion der redebegleitenden Gesten in der Wissenschaft noch unklar. Es gibt zwei Standpunkte und zwei Fraktionen. Die eine Fraktion vertritt den Standpunkt, dass die koverbalen Gesten zumindest für den Zuhörer ohne Bedeutung sind. Einige sind sogar der Meinung, dass die koverbalen Gesten den Sprecher dabei stören, seine Gedanken zu ordnen und sich klar auszudrücken. Sprache und koverbale Gesten stehen also nach dieser Auffassung im Wettstreit.

Die zweite Fraktion ist der Auffassung, dass die Sprache die sie begleitenden Gesten integriert und dass die koverbalen Gesten nicht redundant sind. Auch dieser Standpunkt postuliert somit eine Interaktion zwischen Sprache und Geste, nur ist diese Interaktion nicht immer destruktiv. Die neuesten Ergebnisse der phonetischen Forschung⁷ stützen diese Auffassung. Es hat sich gezeigt, dass die Lage der vokalischen Formanten gesprochener Worte durch eine passende manuelle Geste im Frequenz-Spektrum verschoben wird. Insbesondere wird die spektrale Lage des zweiten vokalischen Formanten (F₂) angehoben, was phonetisch als eine qualitative Verbesserung der Aussprache des Wortes empfunden wird. Dieser Effekt bleibt aus bei Gesten, die zum koartikulierten Wort nicht passen und auch bei der Artikulation von Pseudowörtern, das heißt Wörtern ohne Bedeutung.

Es ist wichtig zu betonen, dass die spektrale F₂-Verschiebung auch dann stattfindet, wenn der Sprecher nur sieht, wie jemand an-

6 Shibata, M., Abe, J., Terao, A., Miyamoto, T. *Neural mechanisms involved in the comprehension of metaphoric and literal sentences: An fMRI study*. *Brain Research*, 1166, 92-102, 2007

7 Bernardis, P., Gentilucci, M. *Speech and gesture share the same communication system*. *Neuropsychologia* 44, 2006.

ders eine passende Geste vollzieht. Wie wir später sehen werden, trägt dies zum Status der koverbalen Gesten etwas Ausserordentliches bei. Diese wissenschaftlichen Befunde konsolidieren eindeutig den Status der koverbalen Gesten als eine besondere semiotische Entität. Sie sind kein störendes Beiwerk.

Studien von Patienten mit Sprachstörungen haben gezeigt, dass Sprache und koverbale Gesten auch neurophysiologisch und neuroanatomisch zusammenhängen. Die Sprache der Aphasie Patienten vom Broca Typ ist agrammatisch und stark fragmentiert. Diese Patienten sprechen mühsam in einem eigenartigen Telegrammstil. Nähere Betrachtungen zeigen außerdem, dass die koverbalen Gesten dieser Patienten ebenfalls fragmentiert sind. Ähnlich wie die Aussprache sind die koverbalen Gesten dieser Patienten spärlich und unkoordiniert. Was besonders auffällt, ist das Fehlen der kinetischen Orchestrierung der Handbewegungen oder der kinetischen Melodie, um mit Alexander Luria⁸ zu sprechen.

Der folgende Fall hat den Status der koverbalen Gesten als eine semiotische Entität in besonderer Weise erhärtet. Vilayanur Ramachandran et al.⁹ beschreiben eine junge Frau, Mirabelle, die ohne Arme auf die Welt gekommen ist. Sie hat trotzdem den Eindruck, dass sie zwei Arme hat.

(Doctor): „How do you know that you have phantom limbs?“

(Mirabelle) „Well, because as I'm talking to you, they are gesticulating. They point to objects when I point to things, just like your arms and hands.“

Von sich aus betont diese junge Frau, dass sie einen Unterschied zwischen koverbalen Gesten und anderen Bewegungen der Arme sieht:

„When I walk, doctor, my phantom arms don't swing like normal arms, like your arms. But when I talk, my phantoms gesticulate. In fact, they're moving now as I speak.“

8 Luria, A. R. *Narushenie dwizheniy pri porazhenii premotornykh sistem*. 1940. (Bewegungsstörung bei Schädigung prämotorischer Systeme) In: http://luria.ucsd.edu/Articles-by-Luria/PDFs/Luria_Pre-motor.Damage.pdf (last visited 6.4.2016)

9 Ramachandran, S. 41, V. S. & Blakeslee, S. *Phantoms in the Brain: Probing the Mysteries of the Human Mind*. William Morrow New York 1998.

Diese Zitate belegen eindeutig eine Dissoziation zwischen koverbalen Gesten auf der einen Seite und allen anderen manuellen Aktionen. In diese Richtung weist auch der Fall eines Patienten, über den die *BBC* in ihrem *Horizon* Programm unter dem Titel *The man who lost his body* berichtet hat¹⁰. Gemeint ist *body image*, die mentale Repräsentation unseres Körpers im Gehirn, die uns kontinuierlich über die Lage unserer Gliedmaßen am Laufenden hält. Sie erlaubt uns zum Beispiel, bei geschlossenen Augen mit dem Zeigefinger die Nasenspitze zu treffen. Diese Wahrnehmung des eigenen Körpers, die Propriozeption, ist dem Patienten, über den die *BBC* berichtet hat, in Folge einer Autoimmunreaktion abhandengekommen (D.McNeill 2005, p. 234). Mit 19 Jahren hat er die Kontrolle über seinen Körper komplett verloren, konnte sich nicht bewegen und musste gefüttert werden. Nur seine Sprache war von dieser Krankheit nicht betroffen. In einem Jahrzehnte dauernden heroischen Kampf gegen sein Schicksal hat dieser Patient alle Bewegungen und Gesten mühsam neu gelernt. Diese Bewegungen hat er geplant, die Trajektorie im Voraus berechnet und ausgeführt so gut es ging, alles nur kognitiv und mit visueller Kontrolle.

Nach 30 Jahren des Kampfes konnte er alle Bewegungen fast so gut wie vor der Krankheit ausführen. Seine Bewegungen teilt er ein in *constructed*, die er unter visueller Kontrolle ausführt, und *throw-aways*, die er ohne jegliches Feedback vollzieht. Sie passieren einfach, während er spricht. Genauso wie seine Sprache von der Deafferenzierung verschont geblieben ist, haben auch seine koverbalen Gesten die Krankheit überlebt. Hier sieht man einen weiteren Fall der Dissoziation zwischen koverbalen Gesten und anderen Bewegungen derselben Gliedmaßen. Dieser Fall ist auch darüber hinaus bemerkenswert, weil er zum Status der koverbalen Gesten, ähnlich wie die phonetischen Befunde von Bernardis et al. 2006, etwas Ausserordentliches beiträgt. Die *throw-aways* dieses Patienten, seine koverbalen Gesten, werden allein von den linguistischen neuronalen Substraten gesteuert.

Der Status der koverbalen Gesten als eine semiotische Kategorie hat sich in der Wissenschaft weitgehend konsolidiert. Unklar ist weiterhin ihre eigentliche Funktion. Wichtig ist dabei zu betonen, dass die koverbalen Gesten mehrere Funktionen haben, die von Sprach-

10 http://docuwiki.net/index.php?title=The_Man_who_Lost_his_Body (last visited 4.3.2016).

gemeinschaft zu Sprachgemeinschaft variieren. In der Sprachwissenschaft betrachtet man die Funktion koverbaler Gesten vor dem Hintergrund der Mehrdeutigkeit der Sprache. Vom Standpunkt des Zuhörers kommt es immer darauf an, was der Sprecher wirklich meint und wie er es meint. Die koverbalen Gesten können offenbar zur Verminderung der Unbestimmtheit der Rede beitragen. Die Disambiguierung der Rede mit Hilfe koverbaler Gesten kann nur gelingen, wenn die koverbalen Gesten kodifiziert sind. Diese Kodifizierung wird über Regeln zur Integration von Gesten in die Rede erreicht, welche eine Sprachgemeinschaft implizit beherrscht.

Als die Ausgrabungsstätten von Herculaneum, Pompeji und Pozzuoli Anfang des 19. Jahrhunderts für Besucher freigegeben wurden, hat der Domherr der Kathedrale von Neapel¹¹ in erhaltenen Fresken Dialogszenen mit Gesten entdeckt, die verblüffend jenen ähnelten, die er täglich in den Straßen und auf Plätzen seiner Stadt beobachtete. Man muss bedenken, dass diese Malereien damals schon 2000 Jahre alt waren. Wie ist diese unglaubliche Beständigkeit der neapolitanischen koverbalen Gesten zu erklären?

Offenbar nur durch die Stabilität ihrer semiologischen Funktion. Die koverbalen Gesten im Italienischen stellen ein sprachliches Ausdrucksmittel dar, vergleichbar mit der Satzbetonung im Deutschen (Hier stehe ich ...) oder mit der syntaktischen Topikalisierung im Englischen und Französischen (L' état, c' est moi). Mit anderen Worten, alle diese Ausdrucksmittel erleichtern das Verständnis des Gesagten über die literale Bedeutung der Worte hinaus, so wie es der Sprecher meint und verstanden haben will.

Andrea de Jorio hat einen Katalog antiker Gesten erstellt, und die umgangssprachlichen neapolitanischen Gesten haben ihm dabei Modell gestanden. Er organisiert sein Material lexikalisch. Insbesondere führt er ein mapping von Gesten auf semantische Felder ein. AMORE zum Beispiel ist solch ein Begriff. Selbst aus heutiger Sicht mutet seine Methode modern und professionell an. Zum Beispiel führt er situative, das heißt kontextuelle Varianten von Gesten an. In dieser Hinsicht ist sein Vorgehen mit dem Quintilianischen vergleichbar, denn auch Quintilian unterscheidet zwischen Gesten einer Lobrede und den Gesten einer Gerichtsverhandlung. In seinem

11 Andrea de Jorio: *La mimica degli antichi investigata nel gestire napoletano*. Napoli 1832. E-Book From: https://books.google.de/books?id=kpQ2AAAAAAJ-&redir_esc=y (last visited 4.3.2016).